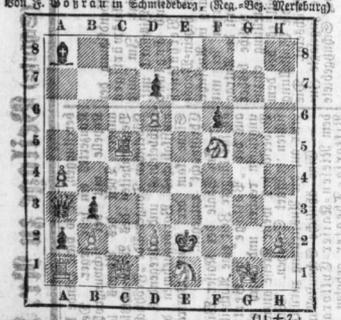


gewisse Gleichmäßigkeit der Erklärung befolgt. Ein endgültiges Urteil über den Ausfall der diesjährigen Ernte läßt sich auf Grund der bei der Obstermittlung gemachten Zahlen noch nicht bilden, es ist vielmehr anzunehmen, daß das erdige Resultat hinter den vorläufigen Ermittlungen bei fast allen Früchten zurückbleiben wird, weil hierfür die Erfahrungen sprechen, die seit dem Jahre 1860 alljährlich mit den betr. Vorkommnissen gemacht worden sind. — Beht man auch dies in Berücksichtigung zu nehmen, so würden die Ernte von 1866 und der diesjährigen folgenes erwarten. Am Winterweizen, Korn, Kartoffeln, Gerste, Hafer, Wintererbsen und Hülsen ist die diesjährige Ernte nicht unbedeutlich über, wie die Soer, in Wintererbsen, Erbsen, Ackerbohnen, Weizen, Dinkelweizen, Spelz und die Ernte etwa gleich und nur in Sommererbsen und Hafer, namentlich aber in letzterer Rückst, ist die diesjährige Ernte erheblich besser.

Schach.

Rechtigt von C. Schallopp. Aufgabe Nr. 216.



Wieß steht an und gewinnt Schwarz, im 4. Zuge mattzusetzen. (Selbstmatt.)

Partie Nr. 142.

Schpiel in der Berliner Schachgesellschaft am 20. November 1866 gleichfalls mit 17 an eben Matten.

Table with 8 columns (A-H) and 8 rows (1-8) showing a chess game record. It includes piece positions and move numbers for both sides.

1. Dame nach Schwarz in das 'Zweiprongerfeld im Nachzuge' ein. Gewinnt er geschickt hier S66—66. 2. Ein Königsbau, der wohl auf gefahrt, um den Schmittaufer zu überfallen und durch ungewohnte Bewegungen zu verwirren. 63—64: ist das einzig Richtige. 3. Wie oben. S66—65: mußte vorhergehen, doch genügt Weß immerhin einen Bauer (an 65). 4. Um den Bauer zu dem nachfolgenden, scheinbar sehr hatten Zuge zu vertieren. 5. Das Damenopfer ist durchaus loozeh. Weß erhält zwar nur einen und Bauer für die Dame von dem Bauer erhalten, aber eine entscheidende Angriffsstellung verleiht der offene Mittelfeld. 6. Der Springer des Weß hat sich nicht so gut an 67. Minut Schwarz ist mit seinem Springer, so schicklich Weß mit dem Winterweizen, und die folgende Dame darf diesen (weisen Weß mit 68) nicht nehmen; Schwarz würde also noch den T7 ohne Verlust verlieren. 7. Sollte die Dame nach 68 zurückgehen, um den L6 zu retten, so würde 2. L6—7: folgen, und der L6 ginge dann verloren.

Partie Nr. 143.

Partiepartie, gespielt in der Berliner Schachgesellschaft am 20. November 1866.

Table with 8 columns (A-H) and 8 rows (1-8) showing a chess game record. It includes piece positions and move numbers for both sides.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Dr. M. Borch in Halle.

Table with 4 columns: Wierbach, Wierb., 17. T11-f3, D07-e7. It lists various chess-related terms and their corresponding algebraic notation.

1) Nicht ant. S13—20 verdient den Vorzug. 2) Schwarz bereitet die lange Nothde vor, um dann auf dem Königsflügel, der Angriff anzunehmen. 3) Dieser Zug und die darauf folgende Kombination erobert mehrere Bauern, öffnet aber dem Gegner bedeutende Angriffspunkte. 4) Dies ist des Guten etwas zu viel. Weiß sollte den Damenzügel entziehen. 5) Ein andersgearteter Zug! Nimmt Weiß, so schlägt der Bauer mit unabweislichem Angriff (bedroht h3 und a1). 6) Auf 16. S16—d7; kann S6—d3; 17. Del—e2 Ld6—f4; oder Sd2—f4; die Folge sein. 7) Weiß hat keinen anderen Weg, als den Ld3 anzusetzen, um sich für den S16, der nicht zu retten ist, jedoch zu halten. Die schwarze Dame greift aber nun entscheidend in die Aktion ein. 8) Sollte 22. S6—g3; so Tg7—g3; 23. Kgl—f1 (nicht 23. h2—g3; wegen Dd2—h4) Dd2—h3; 24. Kf1—e2 Tg7—g2; ic.

Kleine Mittheilungen.

Die Correspondenzpartien zwischen dem Schachklub an St. Petersburg und dem Berlin chess club im Kodort, im Anhang, im Gange und werden ihrem Besten nach vom neuen Jahre an regelmäßig an dieser Stelle mitgetheilt werden. London hat seine Partie unentschieden mit 1. F2—F4) eröffnet; dennoch hat dieselbe bereits mit dem 3. und 4. Zuge eine der dem wichtigsten momentanen Bestandtheile Partien durchaus abweichende Gestalt angenommen. St. Petersburg hat Evansgebot gegeben, und London hat es — nicht angelehnt. Beide Partien versprechen sehr interessant und lehrreich zu werden.

Schachrisikisten.

Schmieberg (B. W.). Einer der Einge ist der von Ihnen mit einem 17—Gänge (den wir gelegentlich ausstellen werden) bedachte Herr. Die 17 Gänge — wer führt die Partie, nennt die Namen? — Was Ihre Aufgabe anlangt, so müssen Sie sich schon gebühren; es liegen auch viele andere vor.

Räthsel.

Wohnrats-Räthselung.

Von S. G. in Schmiedeberg.

A grid of words for a word puzzle. The words are: mann, ber, les, dr, be, les, dem, me; muß, ste, ste, fane, als, der, das, al; pal, stele, nach, Ghris, kind, tom, her, der; Weß, gar, des, nach, ten, tus, auch, me; re, te, zur, im, wozu, mit, wol-, kommt; lau-, Wohl, sein, kommt, Weß, Her, Ghris, kein; da, ein, trin, die, das, da, Schme, de; best, der, mit, kein, so, Ge, gen, kind.

Räthselungen folgen in nächster Nummer.

Räthselungen der Räthsel in voriger Nummer: Des Räthsel's Kennen wirch du wohl die alle Sandstein, so hoch gefest — Aber dieß ist dir ein Räthsel, Weß das Räthsel die Beil.

Der Übersetzer, Verleger (Herr — Die). Des Vorgesetzten: Kuh, Zeit. Des Geherrträtigels: Kowelsa (Korb — Tisch).

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. S.

Blätter für Belehrung und Unterhaltung.

Ein Beiblatt zur Saale-Zeitung.

No. 51. Halle a. S., Sonntag 19. Dezember 1866.

Inhalt: Aus dem Leben eines Hakeners. (Kultur- und Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert.) XII. — Aus dem Waldleben: Ein Brief aus der alten Heimath. — Vermischte Nachrichten. — Land- und Genußsinnlichkeit: Ueber das Eingelassen des Stalmschiff auf dem Seebe im geborenen Zustande. Von M. Sped. Hr. v. Sternberg-Bischoff. — Zur Frage des landwirthschaftlichen Kreditwesens. Das vorläufige Entschlossen für das Jahr 1866 in Preußen. — Schach. — Räthsel. — Genüssen: Literatur und Kunst. — Der Nachdruck aller Original-Artikel ist unterlagt.

Aus dem Leben eines Hakeners.

Kultur- und Lebensbild aus dem vorigen Jahrhundert.

XII.

Im Hotel wieder angekommen, mußte ich zunächst beim Wirth in aller Eile ein gutes Frühstück bestellen, denn allesamt waren sie hungrig geworden. Es half nichts, ich mußte davon theilnehmen. Dann trug man mir auf, mit dem Wirth ein gutes Mittagessen um drei Uhr zu vereinbaren. Ich that das und wie es schon hatte ich alles nach Wunsch angeordnet. Nun erbat ich mir Urlaub, um nachhause zu eilen und zu sehen, ob der Lord meiner bedürfte. Ich mußte aber versprechen, wenn irgend möglich, pünktlich zum Mittagessen wieder zurück zu sein.

Der Lord war gerade bei dem Bankier Tortonio zu Tisch geladen und ich wußte, daß er erst sehr spät von dort zurückkehren würde; so war es mir denn möglich, mein Versprechen zu halten und ich traf rechtzeitig bei meinen Vorgesetzten wieder ein.

Das Mittagessen verlief sehr heiter, ich besorgte danach wiederum zwei Wagen und wir fuhren nach der Villa Vorhage, wo ich abermals den Führer machte. Es gefiel hier den Herrschaften so sehr, daß sie eine Stunde hier verweilten und wir erst spät abends nachhause zurückkehrten.

Als ich mich mit dem Versprechen verabredet hatte, am nächsten Morgen wieder zu kommen, und im Beginn war nachhause zu gehen, lud mich der Wirth ein, doch noch einige Minuten in seinem Wohnzimmer zu verweilen und ein Glas Limonade bei ihm zu trinken. Ich schlug das nicht aus; da es ein sehr warmer Tag gewesen, hatte ich wirklich Verlangen nach einem kühnenden Trank. In dem Zimmer befand sich die Frau des Wirthes und es entspann sich alsbald ein Gespräch über gleichgiltige Dinge, die aber mir die Einleitung zu der ersten Warnung sein sollte, nicht wieder den fremden Herrschaften als Führer zu dienen. Sie behaupten mich beim heiligen Antonius, daß ich, wenn ich ja wieder mit den Herr-

schaften ausfahren wollte, doch einen Lehndiener mitnehmen möchte, die ganze Kunst sei aufgebracht gegen mich und habe mir den Tod geschworen, weil ich ihr den Verdienst raube. Ich möchte nicht wagen abends allein auszugehen, früher oder später würde ich eines Dolchstoßes gewärtig sein. Selbstverständlich war ich überzraht und betreten und wußte nicht gleich wie ich mich da zu verhalten hätte. Doch entschloß ich mich, sogleich wieder zu den frankfurter Herrschaften hinauf zu gehen und ihnen Mittheilung zu machen. Sie waren über diese Kunde nicht weniger erstaunt als ich, entbanden mich aber sofort meines Versprechens für den anderen Tag, wollten einen Lehndiener mieten und luden mich nur ein, sie so oft zu besuchen als mein Dienst beim Lord dies erlauben würde. Da es nun aber mittlerweile ganz dunkel geworden war, konnte ich meine Beforgnis, den weiten Weg nachhause allein machen zu müssen, nicht verhehlen, und bat mir einen Begleiter mitzugeben. Sie waren dazu sogleich bereit und Herr von Wienthal rief sofort seinen Kammerdiener, dem er befohl seinen Hirschfänger umzuhanfeln und mich zu begleiten, und zum Ueberflus übergab er ihm noch zwei kleine Pistolen.

Dieser Beduere erklärte, daß er es mit einem halben Duzend solcher Banditen aufnehmen wollte, was allgemeine Heiterkeit hervorrief, und wir begaben uns nun hinunter, zunächst aber erst in das Bedientenzimmer, wo wir eine Flasche Wein zusammen tranken. Dann erst wurde der Weg nach der Wohnung des Lord angefahren, wo wir denn auch unbedeutend anlangten.

Hier muß ich einschalten, daß das Verhältnis zwischen den frankfurter Herrschaften und ihrer Dienerschaft ein überaus freundliches, patriardalisches war, die Diener wurden hier mehr wie Kinder als Unterzogen behandelt. Wie ganz anders habe ich da die russischen Herrschaften kennen lernen, die ihre

Literatur und Kunst.

* Im Verlage der Buchhandlung des Waisenhanfes zu Halle ist loben erdienen: 'Die Herrlichkeit des Herrn', ausgewählte Predigten nach dem Gange des Kirchenjahres von G. Knuth, Pastor zu St. Georgen. Halle a. S. 3/60 W. Wir freuen uns aufrichtig, daß der Herr Verfasser unter bei Anzeige seiner Anfang des Jahres erdienenen 'Gehaltenen' ausgeprochenen Bitte, doch eine Auswahl seiner Predigten in Druck zu geben, durch die Herausgabe vorliegender Sammlung entsprechen hat. Dieselbe enthält 30 Predigten über Evangelien, Episteln und freie Texte, wie sie zum größten Theil im sonntäglichen Gottesdienste, zum Theil auch an besonderen Festtagen gehalten worden sind. Wie I. B. die 'Gehaltenen' zu empfehlen wir auch diese Predigten aus angelegentlich. Es sind lebenswarme und erweckliche Glaubenszeugnisse aus dem Munde eines Mannes, der von sich selbst bekennt, daß es sein höchster Ruhm und schändlichstes Verlangen ist, die Herrlichkeit des Herrn zu preisen und seine Liebe zu verkündigen, und dem wir von Herzen wünschen, daß es ihm noch an lange gegeben sein möge, mit vielen Sorgen in seiner Gemeinde zu wirken. Haben die oben erwähnten Gehaltenen eine überaus freundliche Aufnahme nicht bloß in der Gemeinde von Glaucha, sondern auch in weiteren Kreisen gefunden, so dürfen wir auch für die Predigten aus der

Sammlung hingehen, daß dieselben eine nicht minder freundliche Aufnahme aufzeln werden wird, umso mehr, als die Herausgabe dem gleichen wohlfühligen Zweck dienen soll, wie die der Gehaltenen, nämlich der Erziehung eines Volks für vernünftliche Kinder in Glaucha. Seien sie darum nochmals herzlich empfohlen!

* Die Schule des Lebens. Ein Brevier für Weltleute. Herausgegeben von Dr. Karl Mundung, Brodirt 3/60 M., leg. geb. 3 M. Verlag von Veß & Miller in Stuttgart. Ein eigen Anblick an die 'Lebensschule der Lebensweisheit und Weltkenntnis' nach Lord Gheirfichs. Brevier an seinen Sohn' welche Dr. Mundung vor Jahresfrist mit großem Erfolge zur Veröffentlichung brachte, entwickelt besteht in diesem neuen Werke eine Wissenschaft vom Leben, welche auf der Basis der Wirklichkeit und Wahrheit aufgebaut ist. Die bezugszuziehenden Geister aller Zeiten und Völker haben die Weltkenntnis geklärt zu einer praktischen Weltweisheit, wie sie hier in Form einer Lehrkunde, oft nach überausreichen Geschäftswissen zusammenfassender Anthropologie gelehrt wird.

* Allgemeine Weltgeschichte. Von Nath. Serghera, Sußi, v. Wlaga-Partina und Willapion. Mit kulturhistorischen Beilagen, Porträts, Beilagen und Karten. In 12 Bänden. In Beziehen in ca. 140 Bst. à 1 M., oder 35 Bld. à 4 M., oder 12 Halbrth. à 14 M. Berlin, G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.



Diener nicht wie Menschen, sondern schlimmer als das Vieh behandeln. Ein Fall dieser Art, den ich in Florenz erlebte, wird mir zeitweilig in Erinnerung bleiben. Als wir mit dem Lord dort einige Zeit mit aufhielten, wohnte in unserem Hotel auch ein russischer Graf D. Dieser Graf S., ein großer starker Mann, hatte drei Bedienten und für jeden von ihnen ein besonderes Pfiffgenial. Sobald ein solcher Pfiff ertönte, mußte der Betreffende sogleich zur Stelle sein.

So gab es sich eines Tages, es war am Spätnachmittag eines schönen Tages, daß wohl zwanzig Diener, alle den Herrschaften angehörig, welche in diesem großen Hotel wohnten, auf den Bänken saßen, welche vor dem Hause angebracht waren. Diese Diener gehörten fast allen Nationen an. Da gab es Deutsche, Italiener, Franzosen, Russen, Spanier, Engländer, die sich misammen unterhielten, so gut es geben wollte. Unter ihnen befand sich auch meine Wenzigkeit und der Kammerdiener des Grafen O.

Nun mochte es ja sein, daß der Graf mehrmals den Pfiff hätte hören lassen, welcher seinem Kammerdiener galt, wir hätten aber wahrhaftig nicht davon gehört, denn die Straße vor uns war sehr lebhaft und Wagen folgte auf Wagen. Da sieht denn der Graf zum Fenster heraus und gewahrt seinen Kammerdiener unter der Dienerschaft auf den Bänken. Gleich einem Viehweidehändler kam er nun herunter gelaufen, reißt den Kammerdiener aus unserer Mitte und schlägt ihn ins Gesicht, daß ihm das Blut gleich aus Mund und Nase dringt. Dann faßt er ihn bei den Haaren und warf ihn zu Boden. Der Unglückliche rafft sich auf und steht wie ein Vieh. Umsonst, er wird aufs neue zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, bis er beunruhigt dalaß. Jetzt faßte er ihn mit der einen Hand im Gesicht, mit der andern bei den Akkelen und trug ihn nach der niederen Mauer, welche den Arno einfaumte, der ganz nahe an dem Hotel vorbeifloß, um ihn in den Fluß zu werfen.

Der abentheuerliche Auftritt und die Schnelligkeit, womit er vor sich ging, hatte uns alle stumm vor Staunen gemacht. Als der Viehweidehändler aber den halbtothen Menschen nach dem Arno schleppte, kam bei mir zuerst das Gefühl des Abscheus zum Durchbruch. „Können wir das mit ansehen!“ rief ich,

nichts weiter, alle waren von denselben Gefühlen befezt und im Nu führten wir alleamt dem Grafen nach und entrißen ihm seine Leute. Das war dem wüthenden Manne aber nicht recht, er schimpfte und machte Wiene uns anzugreifen, und unser Muthigkeit, der ihm am nächsten war, erhielt mehrere Puffe von ihm. Da war er aber an den Unrechten gekommen, sogleich wagt dieser seinen Kopf herum, streifte die Hemdärmel auf und ging in Voreiligkeit auf den Grafen los. Mittlerweile hatte sich nun auch ein großer Volkshaufe gesammelt, der kaum erfuhr, um was es sich handelte, als er eine drohende Haltung annahm und ehe man drei zählen konnte, ertönte schon aus hundert Röhren der Ruf: in den Arno mit diesem Vieh! mit diesem Drammen! Neben unserem Hotel wohnte ein Fleischer, der auch mit seinen Gefellen herbeigelaufen war. Diese waren die ersten, welche den Grafen angriffen und ihm die Kleider vom Leibe rissen. Die Gefahr für ihn wuchs mit jeder Minute, dennoch gelang es dem starken Manne noch zu entkommen und laufend und springend das Hotel zu erreichen, wo er sich irgendwo verbergte. Der Volkshaufe wuchs lawinenartig an und belagerte das Hotel mit dem Rufe: Heraus mit dem Grafen! Die Gewühnhändler hatte man dabei liegen lassen, wo er lag. Vest kam aber der Besitzer des Hotels, ein Deutscher, Schneider mit Namen, der ließ erst den Unglücklichen aufheben und in ein Zimmer bringen, wo ihm sogleich ärztliche Hilfe zutheilt wurde, dann wendete er sich an den Volkshaufen und es gelang ihm auch endlich, diesen zu beschwichtigen.

Dieser Vorfall gab mir viel zu denken, ich pries mich nicht nur glücklich in einem Lande geboren zu sein, wo man die Weibeigenschaft schon lange nicht mehr kennt, ich pries mich auch glücklich, in dem alten Lord einen so wohlwollenden Herrn gefunden zu haben. War er auch wunderbar, jähörnig und launig, im Grunde seines Herzens war er mild gesinnt und wohlmeinend. Ja, er war wohlberzigt und einer gemeinen Handlungsweise nicht fähig.

Als wir später wieder durch Florenz kamen, erkundigte ich mich nach dem belagerten Kammerdiener und erfuhr, daß er nach jenem Vorfalle vierzehn Wochen krank gelegen habe. (Fortf. folgt.)

Aus dem Waldleben.

Neue Folge.

Ein Brief aus der alten Heimat.

In der neuen Wohnung des Oberförstern zu Hirschbühl herrscht rege Thätigkeit. Hirschgeweihe, Wilder und Möbel werden vortheibaft plagirt, Vorhänge aufgestellt, Zimmer tapetirt u. und bei diesen Geschäften ging der gewandte Friedrich den Mädchen hübsch zur Hand. Die Mutter freute sich, wie sich alles so hübsch ordnen ließ. Sie lebte förmlich wieder auf, mit dankbaren Gefühlen an den Doktor Dittmann

denkend, der sie in Bachhausen behandelt und dem sie ihrer Meinung nach die wiedererlangte Gesundheit verdankte.

Dem Hausbrenn aber wurde der Unruhe hoch zu viel. Er pfiff dem Jagdhorn, hing das Gewehr über und ging trotz des wieder eingetretenen Schneegestöbers hinaus in den Wald, nicht nur um sich im neuen Reviere zu orientiren, sondern auch um zu sehen, ob auf den Gewässern etwa wilde Gänse eingesallen wären.

Entenjagd! — wie lange hatte er sie in dem thüringer

In den uns heute vorliegenden Lieferungen 42—59 werden die beiden letzten Zeitabtheilungen begonnen und fortgesetzt: die Geschichte der neueren Zeit von Professor Dr. Th. Whippion und die Geschichte der neuesten Zeit von Prof. Dr. Th. Klotze. Dieselben schließen sich durch Darstellung des Stoffs und Gehirgensheit der wichtigsten Ausstellungen den erziehenden Bänden in weitläufiger Weise an.

* „Sie schreibt“ und andere Novellen von Max von Weisenthurn. Leipzig. Verlag von Eugen Vietrius. 1887. 8. 366 Seiten, brochirt. 4 Mk. — Das Buch enthält sechs Novellen von Frau Maximiliane von Weisenthurn in Wien, die seit etwa zehn Jahren unter dem Namen Max von Weisenthurn schriftstellerte. In „Sie schreibt“, einer der kürzeren Novellen des Bandes, wird ein junger Journalist von seiner Abneigung gegen schriftstellende Frauen durch einen Theaterlauf alten Stils gezeit. Eine der andern Stücke, „Wolo“, handelt, schreibt die Frau ausstorbene Liebe eines Jünglings zu seiner Pflegerin. Unter „Hilge“ behandelt einen „nationalen“ Stoff; aber das Sentimentale verblümmert unter der Bezeichnung u. i. w. Das Buch eignet sich zur Unterhaltung für Jener, die nicht gewohnt sind, bei ihrer Lectüre künstlerischen Ansprüchen Genüge zu verschaffen. Bth.

* Pietro Petino. Charakterstudien in drei Akten von Rudwrig Wolf-Kassel. Kassel, 1886. Verlag von Gustav

Klaum. 108 Seiten, brochirt. — In einzelnen Szenen dieser Unterartformidie (Pietro Petino ist der große italienische Pamphletist des 16. Jahrhunderts) offenbart sich ein dichterisches und dramatisches Talent, als Ganzes aber ist das Stück verfehlt. — Pietro's Tochter nicht sich aus Verzeihung über einen Konflikt zwischen Vater und Bräutigam scheidend den Tod, wider aber erkrankt sie als Oerretete wieder und Vater und Bräutigam nehmen Tod und Eretzung auf wie — Marionetten. Bth.

* Sibone, eine Dichtung in 10 Gesängen von Emil Cve, zu M. v. Schwind's Aquarellen-Gesam. die sieben Raben“. Berlin, Verlag von F. Schneider & Co. C. Eine hat in vorliegender Dichtung einen freien Kommentar zu den herrlichen Aquarellen Meister Schwind's „Von den sieben Raben“ geliefert. Nicht als ob er uns in Berlin erklärte, was der Meister ge schaffen, nein, freibildend singt er uns von den mannigfaltigen Schwächen der treuen Schwette, die ausson, ihre Wider durch Standhaftigkeit und unendliche Liebe zu erlösen. Jeder, der Schwind's Kompositionen kennt, wird die Dichtung mit Vergnügen lesen und sich immer wieder in dieselbe vertiefen. Aber auch demjenigen, dem die Schwind'schen Bilder nicht zur Hand sind, wird die ebele Dichtung einen hohen Genuss bereiten. Sie ist so recht eine Festgabe für das deutsche Volk.

* Naturwissenschaften. Technische Umschau. Alltägliche populäre Halbmonatsschrift über die Fortschritte auf

Zur Frage des landwirthschaftlichen Kreditwesens.

Ein Vorgang fand am 9. d. eine General-Versammlung des Deutschen Bauern-Bundes statt, auf deren Tagesordnung u. a. auch das beschriebene besiedelte Thema in erster Instanz stand, als das in der Protokolls-Sache feststehende landwirthschaftliche Kreditinstitut den Gegenstand eines Vortrages bildete, welchen Dr. Landwirthschaftsreferent Hoffmann-Galle hielt. Neben wies, einem uns aus Vorgang angehenden Bericht zufolge, auf diesen landwirthschaftlichen Kreditverband hin, als auf dasjenige Institut, welches aus dem Kreise der Grundbesitzer heraus durch freie Vereinigung solcher derselben im dem Bundeslande zu Stande gekommen ist. Seine Mitglieder sind der Realcredit für ihre Besühnungen zu vermitteln. Dem Institute, so etwa führte der Herr Vortragsreferent weiter aus, kann jeder Besitzer eines in der Provinz Sachsen gelegenen, land- oder forstwirthschaftlich genutzten Grundstücks von wenigstens 150 M. Grundflächenertrag beitragen. Er hat sich deshalb mit einem Antrage auf Bestellung seines Grundbesitzes an die in Halle domicilirte Direction zu wenden und diesem Antrage eine bes glaubigste Abschrift des Grundbuchblattes, sowie eine Nachweisung über den betr. Grundrath zuzufügen. Und Abgaben und Steuern zu bezahlen — wozien das Grundbuchblatt noch nicht auf das Steuerbuch zurückgeführt worden ist — außerdem best. Anschlag aus der Grundflächenertrag, endlich wenn Lage nöthig wird, Anschlag aus der Katastralkarte. Das gewünschte Darlehen kann nur innerhalb der Wurzelmittlerunter begünstigt; und wird dann später der Wist untergepfändt, was ja bekanntlich mehr noch als tief gefehlt ist, so wüßte das Unkraut, namentlich die Quede, unter dem Wist um so fröhlicher fort, wird bei der definitiven Pfändung unvollkommen geföhrt, und die Ausföhren auf eine gute Ernte bleiben sehr möglich. In Fällen, wo nach der Beschaffenheit des Bodens die von uns verlangten günstigen Bedingungen, welche ein Ueberaussteigen des Stallmistes rechtfertigen, nicht vorhanden sind, also namentlich, wo eine Weadernngsgrube leicht, die Beschattunggrube aber um so schwerer, bezu. nur unvollkommen eintritt, da mag der Dünger im allgemeinen gleich, und zwar in diesem Fall auch möglichst bald untergepfändt werden, wo er dann auch am sichersten vor Verlusten geschützt bleibt; nur darf dieses allerdings, wie bereits hervorgehoben, nicht im nähesten Zustand geschehen, wodurch die Verweizung verlangt wird und event. Verrottung des Mistes eintritt. Da aber, wo wir z. B. in Fällen, in denen die Weadernngsgrube leicht herzustellen ist, den Wist sogleich unterzupflügen vorziehen, wird in der Regel darauf zu rechnen sein, daß er die Gewinnung der Gahre auch noch befördert.

Jedenfalls ist es sicher von Vortheil, den Mist auf solchen leichten Sandböden lange breit liegen zu lassen, auf denen keine Aussicht auf Gewinnung der Weadernngsgrube vorhanden oder dieselbe nur schwierig zu erreichen ist. Ferner ist es in allen Fällen, wo der Dünger mit der Saatfurche zugleich untergebracht und nur eine Furche gegeben wird, eine Weadernngsgrube mithin nicht wohl zu erzielen ist, durchaus gerechtfertigt, solchem Boden dafür die Beschattunggrube zu gute kommen zu lassen, indem man denselben bis zur Saatfurche durch Liegenlassen des Mistes bedeckt hält. Ein direkter Verlust oder Nachtheil durch das Ueberaussteigen des gebreiteten Stallmistens kann nur etwa bei folgenden Ausnahmefällen in Betracht kommen:

a. Bei sehr hartem Schneefall, wo durch eine dazwischen liegende hohe Schneehöhe die günstige Beschattungswirkung zwischen der Ackerfurche, der inneren Schicht und der äußeren Atmosphäre unterbrochen wird. Es ist dieses, und wenn auch sogar auf ebenem Felde, schon deshalb bedenklich, weil der Dünger den Schnee gegen Sonne und Luft schützt. Ist die Schmelze eine starke, so schmilzt sie langsam und lüchelt. In den Fäden sammeln sich die ausgegallenen Dünghoffe und bilden dadurch leicht geile Stellen; ist aber dann der Schnee geschmolzen, so liegt der Mist kraus und hoch auf dem Felde; wird er aber vor dem Schmelzen untergepfändt, so bleibt das Feld noch längere Zeit kalt. Schneereise, lange anhaltende Winter lassen jedoch oft in größeren Wirthschaften keine Wahl. Ferner soll der Mist nicht oben auf lange breit liegen.

b. Bei einem stark verwehten, unreinen Ader; die Dünghoffe müssen namentlich vor der Dünghung gründlich vertheilt werden, denn sie wüßten unter dem Schnee einer Stallmistbede energisch feigen.

c. Bei einer sehr feuchten oder abföhigen Feldoberfläche, wo es leicht vorkommen kann, die durch die Winterfeuchtigkeit ausgefallenen Pflanzenabfälle von dem Felde hinweg nach der Tiefe fortgeschpült werden.

Der Schuldner hat je nach der Art der gewährten Wandbriefe 4, 4 oder 4 Proz. jährlich in halbjährl. Theilen an die Landwirthschaft zu zahlen, nämlich 4, 3 1/2 oder 3 1/2 Proz. zur Tilgung des Schulds und 1/2 Proz. zur Deckung der Verwaltungskosten. Er erhält gegenwärtig bereits fast dieses ganze 1/2 Proz. in Gestalt des Anteils an Verwaltungsbüchlein, der den Mitgliedern pro rata ihrer veranschuligten Schuld gutgebracht wird, zurück amortisirt also mit fast 1 Proz. Der Ueberzahltheil wird wachen, je größer die Beschattung am Institute wird, weil die Verwaltungskosten nicht oder doch nur unbedeutend höher sein werden, wenn der Betrag der veranschuligten Wandbriefschuld auch erheblich wachsen wird, was höchstens eine Vermehrung des Bancovertrages mit der Zeit nöthig machen könnte. — Die Darlehen können — was höchst wichtig ist! — jederzeit ganz oder theilweise vom Schuldner zurückbezahlt, aber, so solange er keine Kapitalveranschuligungen rechtzeitig leistet, um keinen der Landwirth nicht geschädigt werden. Auch steht es dem Schuldner frei, sobald er 10 Proz. seiner Schuld getilgt hat, durch die regelmäßigen Tilgungsbeiträge, beziehungsweise durch außerordentliche Zuföhne zu seinem Zinseszins (wobei diese 10 Proz. zu verfügen und zwar u. a. auch durch Rückübernahme eines entsprechenden Wandbriefbetrages). Die Wortbe, welche die Verpandbetreibung bedet, betonte der Herr Vortragsreferent ganz besonders, und betonte, daß die Rückübernahme des Grundbesitzes, wo es billig und nicht Realcredit finde, daher sich gegebenenfalls an die Landwirthschaft wenden solle.

Das vorläufige Gruterergebnis für das Jahr 1886 in Preußen.

Die in der Statistischen Correspondenz jetzt vorliegenden Oktober-Ermittelungen stellen für die Erste für 1886 fest, daß dieselben für Alee und Viehweiden, für Wänters und Wäntern, sowie bei den Hülsenfrüchten für Erbsen, Wäntern und Wäntern nicht unwesentlich hinter einer Mittelernte zurückblieben. Dies ist auch bei Buchweizen und Hopfen der Fall. Dagegen übersteigen die neuesten Ermittelungen bei Wintergerne, Sommergerle, Getre, Ackerbohnen und Kartoffeln den Prozentual einer Mittelernte, während Wintergerne etwa gleich einer Mittelernte geblieben sind. Allerdings wird der Bezirk einer Mittelernte in den Berichten sehr verschieden aufgeführt und theils durch die persönliche Ansicht der Abgabenden, theils durch die verschiedenen Bodenverhältnisse wesentlich beeinflusst. Indessen lassen die neueren Erhebungen erkennen, daß innerhalb der letzten Zehre in den mit der Schätzung betrauten Provinzen sich mehr und mehr eine



daß auf solchen Stellen, wo der Mist nicht sofort untergepflügt worden war, und sogar noch im Herbst bis zum Frühjahr oben aufgeteilt liegen blieb, die Frucht dadurch nicht schlechter, sondern in vielen Fällen sogar besser stand als nach einer sofort und bereits im Herbst eingepflügten Düngung. Je nasser aber noch der gleich eingebrachte Mist untergepflügt worden war, um so besser stand die Frucht, welche in den erst im Frühjahr untergebracht, im Herbst aber bereits gebreiteten Dünger kam.

Obenfalls ist im allgemeinen nach den bis jetzt in den meisten Fällen gemachten Beobachtungen mindestens kein Unterschied zu machen zwischen dem Ergebnis dabei, wenn man den Dünger lange ausgebreitet liegen ließ, oder wenn man ihn gleich einpflügte. Es scheint sogar, daß der Acker die besten Erträge giebt, auf welchem längere Zeit, resp. den ganzen Winter hindurch der Dünger obenauf gebrütet gelegen hat; ja man hat sogar beobachtet, daß Dünger, welcher auf dem Lande bis zur Saatbestellung ausgebreitet lag und direkt zu dieser erst untergepflügt wurde, nicht nur im ersten, sondern auch im zweiten Jahre besser wuchs, als der, welcher im Herbst schon untergepflügt war, oder bis zum Frühjahr auf der Dungstätte gelegen hatte. Animalische Dünger kann man wie zuviel erzeugen; will man eine große Fläche abdüngen, so hat man den Düng, sei es direkt aus dem Stall, oder von der Miststätte aus, wenn möglich, frisch abzuhäufen, dem vor oft Dünger fährt, fährt bedeutend besser als derjenige, welcher selten fährt! Um dieses immer zu erreichen, muß im Felde, soweit irgendwie thunlich für Platz gesorgt werden, welcher nicht nur für die Winterdung, sondern von November bis April, sondern ebenso auch für den Sommerdünger ausreicht. Für eine zeitgemäße Aufsicht des letzteren giebt der Napfbau eine günstige Gelegenheit (welder für manche Wirtschaften, beiläufig gesagt, stets ein wichtiges Moment für das Prinzip der Arbeitsteilung bleiben muß). Da aber in der Regel jedes nasse Düngerunterpflügen die richtige und normale Düngung im Acker nicht hervorbringt, so zeigt es sich vortheilhaft, wenn der Dünger, und zwar namentlich bei Kälte, mehrere Monate lang gebrütet, nicht aber untergepflügt verweilt. Namentlich ist es nie von Nutzen, den Mist den ganzen Winter hindurch auf der Dungstätte lagern zu lassen, da derselbe, abgesehen von der dadurch im Frühjahr entstehenden Ueberhäufung von Arbeit, sich durch das lange Lagern bedeutend zusammenzieht und an organischer Substanz erheblich einbüßt. Wo man aber sich der Bedenken wegen des längeren Obenaufliegens des Mistes nicht entschließen kann, oder wo gewisse Verhältnisse oder Rücksichten ein sofortiges Unterpflügen des Stalldüngers notwendig machen, da ist noch vor allem zu bedenken, daß dann der Dünger wenigstens auch nicht zur vollen Tiefe untergepflügt werden darf, es gelte vielmehr eher flach, als zu tief. Ein zu tief eingebrachter Mist verortet in Ermangelung des Sauerstoffes nicht normal, sondern geht dann leicht der sog. Verrottung entgegen. Ein günstiger Gärungsprozess des Düngers im Boden kann nur unter genügendem Zutritt der drei Verwesungsfaktoren Luft, Feuchtigkeit und Wärme stattfinden: soll derselbe also fallen, so muß er in einer Region des Acker liegen, wo ihm diese Bedingungen noch zugute kommen. Je leichter der Boden ist, um so tiefer kann verhältnismäßig der Mist liegen, um so schwerer aber der erstere, umso mehr muß man sich vor einer zu tiefen Unterdrückung hüten. Im allgemeinen verhält sich man sich bei der Einbringung des Stalldüngers einer möglichst tiefen Schicht.

Kommen wir nun auf die speziellen Umstände zurück, unter welchen das Obenaufliegen des Stallmistes im gebreiteten Zustande zu rechtfertigen oder zu befrichtigen ist, so ist vor allem zu sagen: um so eher und um so vortheilhafter kann dieses geschehen: a. je höher die Kultur, b. je leichter die Bodenart, und c. je reiner und unkontaminierter der betreffende Acker ist. Im Allgemeinen wird ferner auch das Obenaufliegen einer Mistbede im Sommer mehr Vortheile geminnen lassen (in Berücksichtigung der günstigen Wirkungen der sog. „Besattungsahre“) als in der kälteren Jahreszeit, jedoch werden wir auch hierin, daß sie auch in letzterer den Acker, namentlich in physikalischer und auch mechanischer Beziehung bedeutend zu verbessern vermag.

Der Mist, welcher längere Zeit obenauf gelegen hat, wird schnell wärmer, legt sich besser an die Oberfläche an, und erleichtert dadurch nicht nur ein sauberes und möglichst voll-

kommenes Ein- und Unterpflügen, ohne jegliches Verstopfen der Pflugschauf, sondern er geht auch dann vollständig untergepflügt der Verrottung und Zerlegung im Boden schneller und günstiger entgegen. Es ist, zumal auch in der heißen Jahreszeit, nicht zu befürchten, daß der die Oberfläche des Bodens nicht bedeckende Dünger eine Verflüchtigung seiner gasförmigen Stoffe, welche zur Pflanzenernährung zu dienen bestimmt sind, erleiden könne, wie dieses allerdings beim Stehenlassen der Misthaufen auf dem Felde der Fall ist. Es besteht nämlich die Ackerkrume für diese verflüchtigten Stoffe eine energiereiche Adsorptionsfähigkeit, welche deren flüchtigwerden hindert und dieselben direkt aus der ihr überall zugänglichen Düngerbede nach unten festhält, resp. absorbiert.

Außerdem ist die Temperatur unter der Düngerbede im Vergleich zur äußeren, zumal im Sommer, eine so niedrige, daß schon hierdurch eine Verflüchtigung jener wesentlichen Nährstoffe verhindert wird. Ferner gehen, bei nur einigermaßen ebener Bodenfläche, die außerdem durch Niedererschlag aussgewaschen oder ausgelagerten anderen Nährstoffe nicht verloren, sondern ziehen sich direkt aus der Mistbede in die obere Schicht der Ackerkrume, um dort festgehalten zu werden.

Wir haben also zunächst unter normalen Umständen keinen Grund zur Annahme, daß das Obenaufliegen des Mistes dessen Vertheilung Abbruch thäte, dagegen bringt dasselbe viele Vorteile mit sich, deren Ursache wir hauptsächlich in den günstigen Folgen der sog. „Besattungsahre“ zu suchen haben. Die Wirkungen dieser sind namentlich gerade für den schwereren Boden wichtig. Es entwickelt sich nämlich diese, auf dem Zustande relativ großer Fruchtbarkeit beruhende Beschaffenheit des Bodens unter einer dicht bestehenden Pflanzenbede, bezw. unter irgend einer Bedeckung des Bodens, z. B. auch unter einer Mistbede. Hierunter nimmt der Boden Lockerheit, mäßige Feuchtigkeit, eine günstige Kapillarität und überhaupt eine für die Pflanzenvegetation besonders fruchtbare Beschaffenheit an, er wird dadurch porös, mild und derart mürbe, daß die Erde hinter dem Pfluge auf das vollkommenste schüttet und unter dem Pflugschleichen in sich zusammenfällt, sowie der Bearbeitung mit allen Ackergeräthen im vollkommensten Maße zugänglich wird. Nicht minder schützt auch diese Bedeckung die Bodenoberfläche vor Ausstrahlung, sowie vor der direkten Einwirkung heftiger Schläge; der letztere Umstand ist wiederum auf schweren oder zähen Bodenarten namentlich von Wichtigkeit, da er das Zusammenwachsen der Ackerkrume, mithin die Absperrung des Luftzutrittes in die Poren desselben verhindert. Hierzu treten dann noch die indirekten Wirkungen der Bodenbeschattung.

Als solche ist zunächst die Beförderung der Zerlegung der organischen Stoffe in der Krume zu nennen, insofern deren auch das Ausschleichen der vorhandenen, schwerlöslichen, unorganischen Bestandtheile, unter Einfluß der Kohlensäure, allmählig mit bewirkt wird. Die günstigen Wirkungen dieser Vorgänge können oft so groß sein, daß sie allein schon die längere Lagerung einer Mistbede als vortheilhaft erscheinen lassen, denn es gehen in der Ackerkrume hierbei alle Zerlegungsprozesse auf das kräftigste vor sich. Die feinsten Niederschläge werden durch die Mistbede dem Boden länger erhalten, andererseits schützt sie denselben auch gegen den heißen Sonnenbrand und die Wirkungen austrocknender Winde, jedoch also hierdurch die Bedingungen für die chemischen Vorgänge im vollkommensten Maße unter einer länger liegenden Mistbede vorhanden sind und dadurch auch zum Theil eine Umwandlung der unlöslichen Bodenbestandtheile in lösliche stattfindet.

Die Bedingungen, welche hier die Besattungsahre ausmachen und ihren Werth für diesen jeweiligen Zustand erhöhen, beruhen hauptsächlich auf dem Temperaturunterschied, welcher sich zwischen der äußeren Atmosphäre und der, zwischen dem Boden und der Mistbede sich befindenden Luftschicht einstellt. Letztere ist durch die Besattungsahre fester; kommt nun die Luft von außen, so kondensieren sich die Wasserdämpfe derselben und werden vom Boden fortwährend aufgenommen, bezw. die darin mitgeführten Nährstoffe absorbiert. Dabei findet auch noch eine Aufnahme von Kohlensäure und Ammoniak aus der Luft statt, was den Werth der Besattungsahre bedeutend erhöht. Geht man die Mistbede, welche unter diesen vertheiligten, günstigen Wechselwirkungen lange gelegen hat, so zeigt sich darunter ein frischer, lockerer und feuchter Zustand der Oberfläche, welchen man gemeinhin mit „Frucht in der Erde“ bezeichnet.

Berggebiete abkehren müssen! und doch liebte er sie als eine Erinnerung aus der Jugendzeit mit aller Kraft der Phantasie!

Duete wanderte er, abtuhend, allein an den Wassergräben hin, die, mit hohem abgehörten Schiffe umrandet, den Furch durchschnitten. Schon überzog an den Ufern dünnes Eis die breiteren, für kleinere Röhre beschränkten Gräben, während in der Mitte das grünlich-schwarze Wasser noch langsam dahin floß. Hier zwischen hohen Nöbdrichmäuden sammelten sich auch im Winter die Wasserbängel gern auf den eisfreien Plätzen. Ein verspäteter, überbläulich schimmernder Reiser stand hier wie eine Schildwacht an einer Entenraupe und laurte in großartiger Ruhe auf ein Fischchen, welches ihm gleichsam in den Schnabel hinein schwimmen sollte. Anders die wilden Enten, die in halberer Geschäftigkeit die flachen Stellen durchschnatterten oder auch, wo das Wasser tiefer war, mit erhobenem Hintertheile die Schnäbel nach Nahrung suchend hinausstakten, tief in den Schlamm. Nur der Storch fürchtete ängstlich Sonne und Eis. Königt zog er fort gen Süden, um in milderen Klima den Winter zu verbringen und dann im Frühjahr rüstig und gestärkt in seine nordische Heimath zurückzukehren.

Die Gedanken des Jägers weilen jedoch heute nicht bei den fernem Schörchen, auch mußte er den Weiber in Nähe stehen lassen, wenn er seiner Gattin die erste Beute der hirschtübler Jagd in die Hände liefern wollte. Langsam und mit gleichem Winde näher schleichend, beobachtete er scharf das Treiben der Enten, die er nahe genug war, um mit Sicherheit einen Schuß wagen zu können. Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte der Hund jede Bewegung seines Herrn verfolgt, mit unerbittlicher Weiblichkeit und aufgeborenen Vorderläufe das unermüdet gestanden. Jetzt, nachdem der Schuß verhallt, ließ er sich nicht halten. Voltern brach die Eisrinne unter ihm, er achtete jedoch weder die Kälte des Wassers, noch die scharfen Ranten der Eisschneide und schwamm müßig dem getroffenen Wilde nach, bis es ersteig und stolz seinen Herrn überbringen konnte.

So sehr sich auch der Waldmann über die Beute freute, so besorgt war er doch um seinen Hund. Wohl trocknete er nach besten Kräften das Tier mit Tüchern ab; aber gänzlich gelang es ihm doch nicht. Der arme Nimrod zitterte vor Frost am ganzen Leibe. Schon um das Hundes willen war es die höchste Zeit zur Heimkehr.

„Kommi Nimrod, komm!“ sprach der Jäger, „komm, lege dich ruhlos auf eine Decke am warmen Ofen, damit du dich nicht erkältest!“

Klug, als ob er jedes Wort verstände und begriff, sah der Hund seinen Herrn ins Auge, leckte dankbar dessen Hand und trotzte dann neben ihm her, dem versprochenen warmen Plätzchen zu.

Kaum hatte sich Rudorf am wärmenden Dien seiner Wasserstiefel entledigt, als Nimrod, der schon auf einer weichen Dauchschwarte zusammengerollt lag, den Kopf hoch und erst leise, dann immer lauter zu kurzen anfang. Der Postbote

trat ein, übergab die Zeitung, einige Dienstbriefe und auch einen Privatbrief, und legte dann, „Gute Nacht“ wünschend, seinen Wandersack weiter fort.

Rudorf stieß die Brille auf die Nase, rüchete der Lampe näher und sprach, den Poststempel entziffernd: „von Wöberingen! Es ist die Handchrift unseres guten Doktor Dittmann! Was schreibt denn der? Bin doch neugierig!“

Geradeo ging es aber auch Frau und Töchter, alle traten heran und lauschten erwartungsvoll auf den Inhalt des Briefes, den der Vater nun laut vorlas:

Wein hochgeachteter Freund.

Zunächst ist es die Sorge, wie Ihrer Frau Gemahlin die Reife in der vorerwähnten Jahreszeit bekommen sei, mag? die mich zu den vorliegenden Zeilen veranlaßt. Wenn ich auch als Arzt sie als völlig hergestellt betrachten darf, so halte ich doch noch Einnahme und Ruhe dringend geboten. Bei leichter und doch kräftiger Kost und täglich einem Glas Wein wird es sich jedoch, wie ich hoffe, schon machen! Nur die leichte Nachhärter Wohnung dient die Genesung so lange auf. In den neuen und wie ich höre so schönen Lokalitäten wird die Frau Oberärztin gar bald ihre volle Gesundheit wieder erlangen. Wie gern käme ich einmal nach Friedrichsruhe, um mich persönlich davon zu überzeugen! Ich fühle mich stets so wohl in Ihrem mit theuer gewordenem Familienreize.

„Der gute Doktor“ — sprach die Hausfrau seit dem Tische, der Rückung dazwischen.

Der Gatte ließ sich nicht stören, er las weiter!

Heute beim Schreiben fühle ich mich in Ihre Mitte zurückverlegt — bin glücklich — bin froh! — und zugleich der Arzt zum Schwören über die Zukunfte meiner Patienten verpflichtet ist, so drängt es mich doch in vertrautem Freundestriebe etwas davon auszusprechen. Ich wage es, weil der Doktor kein Mensch ist, sondern nur ein wirklich schmerzender Schmerzensstich! — Was? werden Sie fragen. Da wohl ein Schmerz! Es werden doch von uns Aerzten oft gar wunderliche Kurzen verlangt. Doch zur Sache!

Gestern kam der uns allen wohlbekannte Herr Reichau zu mir. Bester Herr Doktor, sprach er, laßen Sie — tarben — Sie mir! — Wenn ich im Eminenten mich im Spiegel betrachte, so ist es fast, als ob die Spitzen meines Schamersdars ins Nützlichste zu fallen bedürfen!

Das ist der wahre Reichau! riefen die Schwestern. Was weiter Papa, lies weiter! baten die Mädchen durch einander.

Rudorf fuhr fort:

Von Feindlein Clotilde weiß ich mit Bestimmtheit, daß sie nunmehr jedem Wetter trotzt, um regelmäßig die Mutter von Frau Förster Eltern selbst abzuholen. Sie ist im Fortschreiten so familiär geworden, daß sich der Förster durch ihren Besuch, nicht in seiner Nähe stören läßt, sondern der Länge lang auf dem Sopha liegen liebt. Er ist der Meinung, daß er besser thue, wenn er sich nicht in die Unterhaltung von Feindlein Clotilde mit Reichau einmische. Es möge also seinen Gang gehen, und wer weiß, ob die beiden nicht noch ein Märchen werden. Auch die Frau Förster thut sich ruhiger geworden sein und schon so viel von ihrem Nützlichen abgelegt haben, daß sie die verflochtenen Thären des Abends nicht mehr verweigert.

den Gebieten der angewandten Naturwissenschaft und technischen Praxis. Für Gebiete alle Stände. Unter Beihilfeigung hervorragender Mitarbeiter herausgegeben von Th. Schwabe, Jägermeier in Leipzig. III. Jahrgang, 1. Heft. Jena. Fr. Wanders Verlag (H. Schwab) Preis pro Quartal durch Post (Bestell-Nummer 355) oder Buchhandel bezogen M. 3.

Der Epilepsismus aus dem Gesichtspunkte der Medizin, Staat-Beobachtung und Staatsrecht betrachtet von Dr. med. Eduard Reich. Preis M. Verlag von A. Zimmer in Berlin. In diesem für Ärzte, Juristen und Staatsmänner bestimmten Werke, welches entschieden von nachtheiliger Wirkung auf Medizin, Jurisprudenz und Staatswissenschaft sein wird, enthält der durch hundertvierzig wissenschaftliche, in allen Sprachen der civilisirten Welt überlegte Werke rühmlichst bekannte Verfasser seinen persönlichen Grundzustand, aus welchem Epilepsie, Verstandesverlust, Verleser und Verbrechen entspringen, zeigt dessen Entstehung im Schatten einer tiefen Geistesstörung, und weist auf die wahren Vorurtheile und Heilmittel hin.

Die Chronische Stuhlverstopfung (Starrleibigkeit) mit besonderer Berücksichtigung des Darmrohrleidens und deren Heilung. Gemeinverständlich dargestellt von Dr. Wagner, prakt. Arzt in Berlin (Verlag von Th. Zimmer, Berlin W., Köstenerstr. 42). Gegenüber der oft ganz kritischen Anwendung von abführenden Arzneimitteln, die nur zur Verflüchtigung des Uebel's führen,

sieht der Verfasser eine gründliche Heilung dieses Uebel's einzig und allein in folgenden Punkten: 1. die Hartleibigkeit bedingenden Ursachen zu ermitteln und fern zu halten; 2. in einer diätetischen Heilmethode; 3. in der Anwendung der Wassergartel und Zimmerröhrchen und 4. in der strengsten Enthaltung aller Nahrungsmittel. Auch der Heilung des Darmrohrleidens hat der Verfasser einen größeren Abschnitt gewidmet.

Unter dem Titel: „Die kleine Hygieia in Stub-, Küche und Keller“ ist soeben ein humoristisches „Kaiserskizzenbuch“ aus der Feder des bekannten W. Heymond und illustriert von Wenzel u. a. erschienen (Verlag von Zub. Suttigart. 1 W.). Die „Kleine Hygieia“ vertritt sich an den „Kleinen Schwemmer“ und „Kleinen Jäger“ der humoristischen Gesundheitsbibliothek an und hat die Heilge einer verurteilten und geundheitsgemäßen Lebensweise auf häuslichen Gebiete zum Gegenstand. Die wahre Dankbarkeit soll die Hüterin der Gesundheit, eine „Kleine Hygieia“ sein; allein da sie dies leider nicht immer ist, so stellt der Verfasser den Frauen zum abschreckenden Beispiel 7 „Musterfrauen“, wie sie nicht sein sollen, vor Augen.

Gegen der Stadt Magdeburg. Von Fr. Götze, Gmünnial-Übersetzer. Mit-Derausgeber der „Geschichte der Stadt Magdeburg.“ Lieferung 1. Preis 40 Pf. Magdeburg. Verlag von Albert Matthe's Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung.



Bei unserer lebenswürdigen Predigerfamilie in Oelchen traf ich vor einigen Tagen zwei Herren an. Einen auf die zuloftigen Verlobungen der beiden Töchter in naher Aussicht setzten.

Alsal gewiß Seemann und der andere? sel Bertha ein! Der Vater ließ die Bemerkung unbeachtet und las weiter:

Ich wünsche Ihnen alles Gute! Wollte doch auch mich die Liebe mit arder Hand zum Glück führen. — Ich werde ich ein alter egsünder Junggeselle! Der Anfang ist in schon gemacht.

Der hat Heirathsgedanken! kispelte Anna, indem sie Bertha am Kleide zapfte.

Naumanns Fortsittsamkeit ist verlängert worden. Da ihm aber Friedrich toll, freit er, der allein tätige, im Walde umher und pfeift zubaue gelehrigen Vögeln lustige Melodien vor, oder er lehrte seinen und den Händen der Frau Hülle positive Anstaltliche machen.

Zu Doktorier Hübigs nach Bachhausen wurde ich noch nicht gerufen. Es ist dies ein sicherer Beweis, daß sie nämlich ankommen sind und der Kiste eines Arztes nicht bedürfen. Man läßt sich, wie ich glaube, von unigen Bekannten das Ernährungsverle mitgetheilt. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen die beste Gesundheit, wenn dies nicht ganz und gar dem Interesse des Arztes entgegen ließe — mir, der nichts so

sehr ersehnt, als zu Ihnen gerufen zu werden. Besser wäre es freilich, Sie riefen nicht den Arzt, sondern den Freund Ihren treu ergebenen Dittmann.

Nuborf legte den Brief weg. „Das sind ja ausführliche Nachrichten aus unsrer alten Heimat!“

„Und recht spaßige dabel!“ bemerkte Anna.

„Aber daß er wünscht, wie möchten krank werden, um ihn rufen zu müssen, — das ist abschrecklich!“ — sagte Bertha hinzu. „So etwas ist mir im höchsten Grade zuwider!“

„Sei nur ruhig, ich lasse nichts auf Dittmann kommen,“ verwies Hedwig. „Er hat unsre Mutter hergestellt, wir sind ihm zu Wort verpflichtet.“

„Nun, wenn Dein Friedrich Dich so reden hörte, wahrhaftig er müßte eifersüchtig auf den Doktor werden!“ rief Bertha in erregtem Tone der Schwester zu. „Die Männer, die nicht zur grünen Farbe oder wenigstens zum Militär gehören, die kann ich sammt und sonders nicht leiden.“

„Still Bertha, still!“ gebot der Vater. „Es ist gut, daß Dich der Doktor nicht hört. Aber unterlaß künftig solche unverständliche Reden.“

Schmollend ging Bertha zur Thür hinaus und ließ sich so bald nicht wieder sehen.

„Es ist doch ein unabhängiger, eigenwilliger Tropf!“ seufzte Nuborf. „Sie wird noch eine harte Schule durchzumachen haben!“

Verwilderte Menschen.

Das berühmte, aber falsche Axiom Rousseau's: „Alles ist gut, wie es aus der Hand des Schöpfers der Dinge kommt; alles entartet unter der Hand des Menschen“ hat den Umlaß gegeben zu Forschungen nach dem „Urmenschen“, in welchen viele das unerbundene, unverfälschte Ideal des von der Kultur unbedelten Naturmenschen erblickten. Freilich, im 18. Jahrhundert war es schwer, einen Urmenschen zu finden, denn selbst der wilde Anthropopagus entbehrte eines gewisser, wenn auch noch so geringen Grades von Zivilisation nicht. Auch ging es nicht an, Snglinge von der Mutterbrust zu trennen, und wild aufzuwachsen zu lassen, um an ihnen geistige Experimente zu machen; dafür konnte man nur schreiben, wie dies A. Herder gethan. Wohl aber fanden sich verwilderte Menschen, Wesen, die in zarter Jugend durch irgend welche Umstände sich aus dem Bereich der menschlichen Gesellschaft verirrt hatten und isolirt, in Gemeinschaft mit Thieren aufgewachsen waren. Zufällig nach langen Jahren in die menschliche Gesellschaft zurückgekehrt, konnten diese armen Wesen mit Recht der Gegenstand wissenschaftlicher Neugier sein. Die verwilderten Menschen waren demnach im vorigen Jahrhundert eine Zeit so in der Mode wie heute die — Vacillen. Alle Chroniken wurden durchsiebert und es gelang histologisch, eine ganze Sammlung wild aufgewachsener Menschen zusammenzubringen. Leider waren die meisten Fälle unbelugigt und daher wertlos. Einige Fälle neueren Datum sind indessen zum Genüge studirt und beschrieben worden, um eine Handhabe zu Folgerungen zu bieten.

So sind aus Ungarn zwei hierher gehörige Flle verzeichnet, die als „das ungarische Brenmdchen“ und „der Wlde von Kronstadt“ bekannt sind. Birey erzählt dafür in seinem 1817 erschienenen „Nouveau dictionnaire d'histoire naturelle“ folgendes: „Im Jahre 1767 waren einige Einwohner von Franzenmarkt auf die Brenjagd gegangen und hatten sich bei Verfolgung eines auferordentlich großen Bren bis in die unzugnglichsten Gebirge verirrt, wo vielleicht vor ihnen kein Mensch hingekommen war. Sie erkannten, als sie auf dem Scher der Abbrüche eines menschlichen Fufes wahrnahmen, erfolglos dieselben und fanden ein wildes Mädchen von ungefähr 18 Jahren, welches nrde, groß und stark war und eine sehr braune Haut hatte. Man mußte sie mit Gewalt aus ihrer Höhle herbeiziehen. Inzwischen ließ sie nicht, vergaß keine Thränen und schloß endlich willig. Man brachte sie nach Karsten, einer kleinen Stadt in der Gegendhaft Sogol, wo man sie ins Hôpital that. Vergebens wurden ihr verschiedene gefochte Heilmittel gereicht; nur rohes Fleisch, Baumrinde und Wurzeln, ob sie mit unglublichem Appetit. Es war nicht möglich, zu entdecken, wie sie in diese unzugänglichen Wälder gekommen war und wie sie sich vor den wilden Thieren hatte schnigen konnen.“

Mehr liegt über das Brenmdchen nicht vor. Ausführlicheres wird von dem auf der siebenbürgisch-maladischen Grenze gefundenen Wilden berichtet, der nach Kronstadt gebracht wurde, wo er 1784 noch am Leben war. Der Unglückliche hatte ein äußerst wildes Aussehen, die Zunge war beinahe unbeweglich, Rücken und Brust stark behaart, die Haut schnigsgelb und dick. Er ging aufrecht, aber schwrmig; Kopf und Brust trug er vorwärts, wohl weil er sich im Walde auf allen Beinen zu bewegen gewohnt war. Die Sprache mangelte ihm gänzlich; er brummte nur unverständlich, heulte wohl auch, wenn er einen Baum gewährt wurde. Von Verstand waren wenige Spuren vorhanden; Frauen Keen ihn fast. Was aus ihm geworden, ist nicht bekannt.

Die bemerkenswerthesten beiden Fälle von verwilderten Menschen sind die folgenden, bemerkenswerth deshalb, weil über sie authentische Nachrichten vorliegen. Am 4. Mai 1724 fand ein Bürger von Hameln auf dem Felde einen etwa dreizehnjährigen Knaben ganz nackt, mit Ausnahme eines vom Hals herabhängenden Fetzens, welcher ein Hemd gewesen sein mochte. Als der Bürger ihn anredete, fiel der Knabe zur Erde, lstete dieselbe und geberdete sich ganz absonderlich. In die Stadt gebracht, wachte der Knabe ein Fenster des Jnners, in welches man ihn sperrte, gewaltsam zu ffnen und davonzulassen. Man fing ihn wieder ein und stellte ihn unter die Aufsicht eines Mannes, der ihn zähmen sollte. Der Knabe hatte ein gutes Gehör, konnte aber nicht sprechen. Anfangs hielt es schwer, ihm gewöhnliche Speisen beizubringen, er sättigte sich weit lieber mit wilden Sortengewachsen. Kleidung konnte er nicht leiden. Anfänglich lstete er die Wände, die Erde, seine eigenen Hände, knospte jederm, der ihm entgegenkam, das Kleid auf und lstete ihn auf die Brust; Frauen hingegen konnte er nicht leiden. Nach einiger Zeit wurde Peter — diesen Namen hatte man ihm beigelegt — einem Zeugnemacher in Hameln in Kost gegeben.

Im Jahre 1728 ließ ihn König Georg I. nach Hannover kommen. Im folgenden Jahre wurde Peter nach London gebracht, wo er eine solche Berühmtheit erlangte, daß förmliche Walfahrten zu ihm veranstaltet wurden. König Georg liehnte Peter der damaligen Prinzessin von Wales, die ihn der Aufsicht des Dr. Arbuthnot anvertraute, dem er, „angeborenen Ideen“ des Wilden indire. Der Gelehrte fand ihn bald, daß von dem Knaben für Wissenschaft nichts zu erwarten sei, und so kam Peter nach zwei Monaten in die Pflege der Kammerfrau der Königin. Später wurde er zu einem Lchter in Hertfordshire gethan, wo er im Februar 1783 als hochbetagter Idiot im Alter von 73 Jahren farb. Errechen hatte Peter nie recht gelernt. „Peter“, „A ich“, für King George und „Qui la“ für Queen Carolina waren seine deutlichsten Worte. Jeden soll man ihn nie gesehen haben.

Er liebte das Feuer und blieb sein Leben lang gleichgiltig gegen das weibliche Geschlecht. Sonst war er gutmuthig und harmlos und konnte unter Aufsicht zu kleinen Dienstleistungen verwendet werden.

Der einzige verwilderte Mensch, der es zu einem ziemlich hohen Grade geistiger Entwicklung brachte, war ein Mädchen, welches im Alter von 9 bis 10 Jahren im denkbar verwilderten Zustande aufgefunden wurde und schließlich als — Noine gestorben ist.

Im September 1731 betrat ein etwa zehnjähriges Mädchen das Dorf Songi in der Gampagne. Ihre Hände waren nackt, ihr Körper mit Lumpen und Fellen bekleidet, der Kopf mit einem Haarenstru besetzt, die Hand mit einer hölzernen Keule bemannet. Als man einen Hund auf sie hetzte, erwartete sie ihn festen Fußes und verkehrte ihm einen solchen Schlag auf den Kopf, daß das Thier todt hinfiel. Dann floh sie auf's Feld, besaß einen Baum und schloß dort ruhig ein. Einer Frau gelang es später, sie herabzulockern, sodas sie in die Gefangenschaft der Dorfbewohner gerieth. In die Hände des Schloes von Songi gebracht, warf die kleine Wilde sich gierig auf einetz Gefu und verzehrte es roh; ein Kammermdchen wrgte sie sammt der Haut hinunter. Nachdem man sie öfter gewaschen, fand man, daß sie eine weiße Hautfarbe hatte. Ihre Ohren waren insolge des Kletterns auf die Bäume überaus kräftig entwickelt. Sie war geschickt im Tanzen und im Fangen der Fische und Frösche, die sie roh verzehrte. Ihre Sprache bestand in einem fürchterlichen Geschrei, sie schrie auf, wenn ein Unbekannter sich ihr näherte. Als ein Mann so that, als wollte er sie umarmen, verzehrte sie ihn mit der einen Hand, in der sie ein Stück rothes Rindfleisch hielt, einen solchen Schlag ins Gesicht, daß er davon betäubt und gelendet wurde. Nur mit Mühe gelang es, ihr den Gemh von rohem Fleisch, sowie von Wrzern, Wurzeln und Zweigen abzugewöhnen. Sie kehrte sich schon seit Jahren auf dem Schloe, als sie zu einem großen Mädchen hinzugezogen wurde, von dem ihr jedoch nichts wurde. Wie der Mg ihr Schwand sie und lehrte bald mit einer Schrpe voll lebender Frösche jurck, die sie verzehrte und von denen sie auch den Schien anbeut. Erst nach vielen Jahren und nachdem sie schwere Krankheiten durchgemacht, auch ihre Hände verloren und neue bekommen hatte, gewhnnte sie sich an gefochte

Speisen. Nach dem Tode ihres Pflegevaters brachte man die kleine Le Blanc — so nannte man sie — in ein Kloster. Sie hatte unterdessen die französische Sprache erlernt, Bildung angenommen und Geschicklichkeit in allerlei weiblichen Handarbeiten erworben. In einem pariser Kloster feierte sie ihre erste Kommunikation und bereitete sich darauf vor, Nonne zu werden.

Interessant ist, was Fräulein Le Blanc, als sie nachjudenten begann, über ihre Vergangenheit erzählt. Während der ganzen in den Wstern verbrachten Zeit hatte sie keine andere Empfindung gehabt als die ihrer Verwirrtheit und den Wunsch, dieselben zu beschreiben. Sie erinnerte sich weder an ihre Eltern noch an andere Personen oder an ihre Heimath. Sie erinnerte sich nur, Erblcher und Hrten gesehen zu haben, die vielleicht von Schnee bedekt waren. Sie wußte, daß sie oft auf Bäumen war und auf Thiere jagte; auch erinnerte sie sich unbestimmt an ein Meer oder einen großen Fluß und ein großes Wasserthier. Einige Tage ebe sie eingekerkert wurde, hatte sie in Gesellschaft einer Gefhrin einen Fluß schwimmend und tauchend berflurert. Ein Mann, der sie wohl für Wasserfisch hielt, hatte auf sie geschossen, ohne sie zu treffen. Als sie landeten, gerieth sie mit ihrer Gefhrin in Streit und schloß dieselbe derart mit der Keule auf den Kopf, daß die Gefhrin zu bluten begann. Da hatte sie einen Krampf, wrgte ihn und liete seine Haut auf die Seiten der Beirleiten; die Wunde verband sie mit einem Streifen Baumrinde. Darauf trennte sie sich, die Beirleite lehrte zum Fluß jurck, die Siegerin kam nach Songi. Vorher ließ sie sich einmahl längere Zeit bei einer Frau aufgehalten war, die sie leitete, während sie erst nach herumgelaufen war. Bestimmtes konnte man über ihre Verhältnisse nicht ermitteln.

Und welche Lehre ist aus allen diesen Fällen der Stollung von Menschen zu ziehen? Wohl kann diejenige, welche die Naturforscher und Philosophen des vorigen Jahrhunderts aus ihnen ableiten wollten. Die verwilderten Menschen weisen eben nichts anderes, als daß der Mensch, um ein Vernunftwesen zu werden, der sthetzen Verbindung mit Menschen bedarf, gleichwie der Diamant nur durch den Diamanten geschliffen wird.

Land- und Hauswirthschaft.

Ueber das Viegenlassen des Stallmistes auf dem Felde im gweirten Zustande.*

Von W. Sped. Febr. v. Steudung-Dstchena.

Die Frage bezuglich der Behandlung des Stallmistes auf dem Felde ist schon oft ventillirt worden, darüber aber, daß es vor allem unbedingt notwendig ist, den in Haufen auf das Feld aufgefahrenen Stallbnger auf jeden Fall sofort gleichmäßig zu vertheilen, und auf das accurateste auszubreiten, ist man wohl derart einig, daß diese Frage nach der Hinsicht keiner weiteren Erörterung bedarf. Wollte man die Düngerhaufen nicht sofort austreuen, sondern sie über die Zeit hinaus stehen lassen, so würde damit ein eminenter Verlust, sowohl an dngender und humusbildender Masse, als auch an direkten Pflanznhrstoffen verbunden sein. Das Volumen des Mistes würde in den Haufen bis zu dem erst später erfolgenden Breiten derselben derart in sich zusammenzueinander, bezw. sich durch innere Förderung verheeren, daß der dann erst gebreite Dünger kaum noch hinreichen würde, die dafür bestimmte Mterialien zu bedecken. Die städtischen Zerlegungsprodukte des Stallbngers, welche die wichtigsten Pflanznhrstoffe repräsentiren, würden sich sehr schnell daraus verflüchtigen, ohne von der Ackerkrume absorbirt werden zu können. Sobald der Dünger auf das Feld gefahren wird, soll er daher auf jeden Fall zunächst in regelmäßig abgeglichene, gleichstarke, und in geraden Linien liegenden Haufen abgeladen werden, denn nur hierdurch wird eine möglichst gleichmäßige Vertheilung derselben auf, und später in dem Boden erreicht.

Unmittelbar auf dieses Abfahren der Düngerhaufen hat,

wie bereits angedeutet, auch sofort das gleichmäßige Austreuen derselben zu erfolgen. Die kleineren Düngerhaufen, wie sie von den Rädern abgeglhen sind, sollten den oben erwähnten Verluste ihrer werthvollen Substanz wgen, nie länger als 1/2 bis höchstens einen Tag stehen bleiben. Aus demselben Grunde ist auch das hmlichen hue Ausfahren des Düngers in große Haufen, in denen er längere Zeit liegen bleibt, zu verurtheilen, denn der Stallbnger ist auch hierbei erheblichen Verlusten (bis zu etwa 50 Proz. seines organischen Substanz) angesetzt. Jedemfalls ist es zum mindesten unethisch, dazwischen große Haufen eines 1/2 Tag hoch mit Erde zu bedecken; es kann diese Erddcke kaum verhindern die eigentlichen Nährstoffe des dazwischen befindlichen Mistes, vornehmlich das Ammoniak, aufzusaugen und zu halten, indessen bleibt dabei der Verlust an organischer Substanz immerhin noch ein großer. Im Bestzustande kann das Volumen des Mistes in großen Stallbngern zu gerdchert sein, bedarf aber immer h. B.: tretim Falle eines Duffitation; (solche Fälle wären h. B.: entfernte Jahre der abzubringenden Bder, deren Misthaufen gerade in arbeitsfreier Zeit vortheilhaft des Düngers an fähig gehalten). Wenn also, was das frgerige Ausbreiten des aufgefahrenen Stallmistes betrifft, einer Meinungsdifferenz bedient ausgeschlossen ist, so verbleibt es sich mit der Frage, ob auf dem Felde gebreite Dünger auch sofort in unzugänglichen oder längere Zeit im gebreiteten Zustand auf dem Acker ohne Nachtheil liegen bleiben kann, unermgen anders. Was hier früher dafür, daß der stehende Dünger unbedingt sofort untergepflagt werden mußte, weil man in jedem Fall einen Verlust seiner werthvollen, aufstimmigen Stoffe erleidete, ist aber inwieweit von dieser Ansicht immer mehr abgelassen, wenn man vielfach die Erfahrung machte,

* Aus „Jährling's landwirthschaftliche Zeitung.“

